

Inhalt

Vorwort	9
Unüberwindbare Unterschiede – oder alles eine Frage der Verständigung?	15
Wir riefen Arbeitskräfte, und es kamen Menschen	29
Die Lebensbedingungen der Familien der ersten Generation	41
Zwischen Eigenständigkeit und Unterordnung – die zweite Generation	65
Kofferkinder	87
Die Heiratsmigration – ein Schritt vor, zwei zurück	101
Kinder erziehen, wenn man selbst nie Kind war	115
Die dritte Generation – deutscher, als wir denken	131

Fernab der Heimat – Träume, Realität und Lebensbilanz	143
Der Kampf um Zugehörigkeit und Anerkennung	157
Migrationsbelastungen ohne Migration – die Generation zwischen allen Stühlen	175
Anerkennung, Wertschätzung und Chancengleichheit – die Integrationsdebatte und ihre Auswirkungen	193
Ist Migration gleich Migration?	223
Migration und Pandemie – wie bieten wir ein sicheres Netz?	239
Gewinn statt Verlust der eigenen Identität – die interkulturelle Öffnung	257
Fazit: Chancen und Notwendigkeiten eines friedlichen Zusammenlebens	273
Ein kurzes Nachwort: Ein anderer Blick auf die Dinge	283
Anmerkungen	285

Unüberwindbare Unterschiede – oder alles eine Frage der Verständigung?

Anlässlich der Eröffnung einer Fotoausstellung zur Feier des sechzigsten Jahrestags des Anwerbeabkommens mit der Türkei wurde ich von der Lokalpresse um ein kleines Interview gebeten. Der Journalist hinterfragte die Lebensweise der hier lebenden türkischstämmigen Menschen, bemängelte die fehlenden Deutschkenntnisse und sprach von Wohngegenden, die mehrheitlich von türkischstämmigen Mitbürgern bewohnt werden, als Kiez, innerhalb dessen man unter sich sei und dies auch so wolle. Solche und ähnliche Vorwürfe werden immer wieder an mich herangetragen.

1961 kamen erstmals Menschen aus der Türkei als Arbeitsmigranten in einem staatlich organisierten Rahmen nach Deutschland. Inzwischen leben diese Familien in der dritten oder sogar schon vierten Generation hier. Doch selbst nach so langer Zeit prägen immer noch Debatten und Diskussionen über fehlende Integration das Zusammenleben, die nicht selten bestimmt werden von der Suche nach Schuldigen für die negativen Phänomene, die damit in Verbindung gebracht werden.

In der Mehrheitsgesellschaft ist die Meinung darüber, was die Einwanderung für das eigene Leben bedeutet, vielfältig. Auf der einen Seite begegnen uns Menschen mit Migrations-

hintergrund als Moderatoren, Comedians und neuerdings sogar als Bundesminister. Oft prägen aber auch andere Bilder den Alltag: Das alte Pärchen, das auch nach vierzig oder fünfzig Jahren in Deutschland nur gebrochen Deutsch spricht. Die junge Türkin, die ihre Heimat verlassen hat, um hier einen Deutschtürken zu heiraten und als Hausfrau und Mutter kaum Zugang zur hiesigen Gesellschaft findet. Sympathiebekundungen für den türkischen Staatschef Erdoğan, die sich durch alle Generationen ziehen, und vor allem junge Menschen, die sich oft in einer Opferrolle der scheinbar Unerwünschten eingerichtet haben und ihre Parolen unreflektiert verbreiten. Wir erleben Gruppen junger Menschen mit Migrationshintergrund, die deutlich darauf bedacht sind, sich gesellschaftlich abzugrenzen und mit ihren Limousinen das Schaulaufen auf den Partymeilen der Großstädte zu dominieren. Sprachliche Barrieren sorgen immer wieder für fehllaufende Kommunikation und Missverständnisse. Unverständliche Verhaltensweisen lassen die Bevölkerung in Ratlosigkeit oder sogar Ärger zurück. Schlimmer noch, es werden von beiden Seiten Vermutungen über die Beweggründe des Gegenübers angestellt, ohne miteinander in den Dialog zu treten. Wir bleiben uns – trotz all der gemeinsamen Jahre – fremd und erfahren nichts über die tatsächlichen Motive und Hintergründe der alltäglichen Interaktionen.

Basieren diese Probleme und Missverständnisse wirklich auf unüberbrückbaren Unterschieden zwischen den Lebensweisen, Kulturen und Werten, oder verbindet uns am Ende vielleicht doch mehr, als wir denken?

Betrachten wir zunächst mal die Aspekte, die immer wieder zu Diskussionen führen.

Es werden immer wieder Rufe laut, dass zugewanderte Menschen sich besser integrieren müssen. Es ist von Parallelgesellschaften die Rede, von Überfremdung und Erhaltung

der Leitkultur. In Teilen Deutschlands hat die AfD sich auch mit dem Thema Migration Mehrheiten gesichert, aber auch Menschen, die sich eher in der Mitte des politischen Spektrums einordnen würden, äußern ihr Unbehagen angesichts der hohen Zahl von Menschen mit Migrationshintergrund in unserer Gesellschaft. Ereignisse wie die Kölner Silvesternacht 2015/16 oder Anschläge mit radikal-muslimischem Hintergrund gießen Öl ins Feuer.

Wenn von der Angst vor Überfremdung die Rede ist, dann geht es um die Übermacht des Fremden und um den Verlust eigener Werte. Sowohl die Menschen, die nicht in den Dialog treten, als auch die, die das Gespräch mit Menschen mit Migrationshintergrund suchen, sprechen die gleichen Themen an. Die wohl am häufigsten vorgebrachte Argumentation bezieht sich auf den Glauben. Die Menschen in Deutschland erleben den Islam als eine ihnen sehr fremde Religion.

Tagtäglich hören wir Nachrichten und Berichte von Machthabern und Gruppen von Kämpfern, die im Namen des Islam Gräueltaten begehen und dies mit dem Willen Allahs legitimieren. Keine andere Religion wird heutzutage so häufig missbräuchlich als Argument für die Durchsetzung von Interessen und Machtansprüchen verwendet. Darüber hinaus berichten die Medien auch regelmäßig über Gefährder, die von Deutschland aus in den heiligen Krieg ziehen und auch nicht davor zurückschrecken, Anschläge in Deutschland zu verüben.

Was bei dieser Sichtweise leider immer wieder vergessen wird, ist die überwältigend große Zahl friedlich lebender Muslime. In Deutschland leben geschätzt zwischen 5,3 und 5,6 Millionen Muslime.¹ Die Zahl der Gefährder im Bereich des islamistischen Terrorismus liegt mit Stand August 2021 bei 320 Personen, von denen 90 inhaftiert sind.² Sie machen also einen verschwindend geringen Teil der Muslime aus. Die

Ressentiments der Mehrheitsgesellschaft richten sich jedoch grundsätzlich gegen alle gläubigen Muslime. Ein Mensch, der seine Religion lebt, das heißt, der betet, fastet, die Moschee besucht und sich an die Essensregeln hält, wird schnell als strenggläubig eingeschätzt.

Es ist wahr, der muslimische Glaube ist insbesondere bei der älteren Generation tief verankert im täglichen Leben. Dies bedeutet jedoch nicht, dass sie sich dem Fortschritt verschließen oder alles Andersartige, Moderne, Westliche ablehnen. Auch bedeutet ein gelebter Glaube nicht, dass man damit einverstanden ist, was auf der Welt im Namen des Islam passiert. Muslime geraten jedoch immer wieder in die Situation, sich rechtfertigen zu müssen für Taten von radikalen Gruppen, sie werden aufgefordert, sich öffentlich dazu zu positionieren, einfach deshalb, weil sie Muslime sind.

Ein weiteres Thema, an dem sich die Geister oft scheiden, ist das Kopftuch. Es wird symbolisch gleichgesetzt mit der Unterdrückung der Frau und mit einem rückständigen Frauenbild in einer von Männern dominierten Gesellschaft. Die Studie »Muslimisches Leben in Deutschland«³ befragte Musliminnen, ob sie ein Kopftuch tragen, und wenn ja, warum. Von den 30 Prozent der Musliminnen, die das Kopftuch tragen, gaben fast 90 Prozent an, dass sie es aus ihrer Glaubensüberzeugung heraus tun. Nur knapp 5 Prozent gaben an, das Kopftuch zu tragen, um den Erwartungen anderer zu entsprechen. Dies widerlegt die These, dass Musliminnen das Kopftuch nur tragen, weil sie von ihren Männern, Vätern oder Brüdern dazu gezwungen werden.

Die genannte Studie kommt darüber hinaus zu dem Schluss, dass die Religiosität eines Menschen nicht als Integrationshindernis angesehen werden kann. Hinderlich für die Integration sind eher Faktoren wie die Aufenthaltsdauer, der Migrationsgrund und ein niedriger sozioökonomischer Status. Insbeson-

dere jüngere Frauen ohne Migrationshintergrund können oft nicht glauben, dass muslimische Frauen sich freiwillig für das Tragen eines Kopftuches entscheiden. Es entsteht manchmal der Eindruck, als wären sie beunruhigt, dass ihre eigene Freiheit bedroht sei durch die Entscheidung anderer, ein Kopftuch zu tragen, steht dies doch dem Trend von Freiheit und Freizügigkeit entgegen, der heute von vielen jungen Frauen gelebt wird.

Der gelebte und offen zur Schau gestellte Konsum ist ein weiterer Aspekt, der auf Unverständnis in der Bevölkerung stößt. Menschen mit Migrationshintergrund fallen häufiger dadurch auf, dass sie sehr schicke und teure Autos fahren. Die Ausstattung mit dem neusten Smartphone gilt als selbstverständlich, und auch Kinder verfügen oft über sehr teure Handys. Vermutlich ist es die Einschätzung, dass Menschen mit Migrationshintergrund meist in schlechter bezahlten Jobs arbeiten oder sogar arbeitslos sind, die zu der Frage führt, wie sich eben diese Personen all diese teuren Dinge leisten können. Die Vermutung liegt für viele nahe, dass der Konsum entweder durch Schwarzarbeit finanziert wird oder aber durch kriminelle Geschäfte. Allerdings kann weder das eine noch das andere ernsthaft für eine so große Zahl von Menschen in Erwägung gezogen werden. Und auch die Kriminalitätsstatistiken bilden eine solche Einschätzung nicht ab. Menschen mit Migrationshintergrund scheinen vielmehr weitaus häufiger als der Durchschnitt ein großes Bedürfnis zu haben, über ihre Außenwirkung zu verdeutlichen, dass sie sich all diese teuren Gegenstände leisten können. So als wollten sie sagen: »Seht her, ich habe es geschafft! Ich fahre ein teures Auto und nicht nur ich, sondern auch meine ganze Familie ist mit dem neusten Handy ausgerüstet!«

Wenn man sich in einer westdeutschen Großstadt einen Nachmittag vor eine Grundschule in einem Stadtteil mit ei-

nem hohen Migrationsanteil stellt, so wird man verblüfft sein, wie viele der Kinder mit großen Limousinen abgeholt werden. Meist sind eben diese Stadtteile gleichzeitig auch jene mit dem höchsten Anteil an Empfängern von Transferleistungen. Wie geht das zusammen? Die Antwort ist (leider) banal: Oft ist keines der Konsumgüter tatsächlicher Besitz. Die Menschen nutzen – viel häufiger als die Mehrheitsgesellschaft – die Möglichkeit, alles mit Hilfe eines Konsumkredits zu finanzieren. Große Autos werden nicht gekauft, sondern geleast. Für die monatliche Rate wird im Zweifelsfall das letzte Geld zusammengekratzt. Viele meiner Klienten* kommen hoffnungslos überschuldet in die Beratung, weil sie den Überblick über die ganzen Kleinstkredite verloren haben. Leider wird bei der Vergabe dieser kleinen Konsumkredite offenbar nicht ausreichend überprüft, ob die betreffende Person überhaupt in der Lage ist, die Summe zu bezahlen. Vor allem die dritte Generation ist oft auf diese Weise hoch verschuldet. Wir werden im Verlauf des Buches verstehen, warum gerade diese Generation ein solch alarmierendes Konsumverhalten ausgebildet hat.

Auch die geringen und teilweise fehlenden Sprachkenntnisse sind immer wieder ein Thema in der Debatte, wie wir miteinander leben wollen. Mangelnde Deutschkenntnisse hängen oft mit der Aufenthaltsdauer zusammen, doch dieses Argument kann längst nicht immer herangezogen werden. Gerade für den Großteil der ersten Generation, die Arbeitsmigranten, die schon lange hier leben, gilt, dass sie nur wenig Deutsch sprechen. Aber auch in der nachfolgenden Generation begegnen uns immer wieder Menschen, die nur über ge-

* In Beratungszusammenhängen spricht man nicht von Patienten. Es wird der Begriff Klient benutzt, da es sich nicht um eine Heilbehandlung handelt.

ringe Deutschkenntnisse verfügen. Augenscheinlich fällt es einigen Teilen der Bevölkerung mit Migrationshintergrund schwer, sich die deutsche Sprache anzueignen.

Innerhalb der Gruppe der Menschen mit türkischem Migrationshintergrund sind es neben der ersten Generation vor allem die Heiratsmigranten, die kaum über Sprachkenntnisse verfügen und aufgrund ihres Alters und ihres eher traditionellen Rollenverständnisses Schwierigkeiten haben, die Sprache zügig zu lernen. Oft verfügen sie darüber hinaus über keinen qualifizierten Bildungshintergrund und müssen zum ersten Mal in ihrem Leben überhaupt eine fremde Sprache erlernen.

Die in Deutschland geborenen Nachkommen der Arbeitsmigranten haben keine oder nur geringe sprachliche Probleme. Leider gilt aber nicht für alle, dass das eigene Sprachniveau dem von Menschen ohne Migrationshintergrund völlig gleicht. Denn der Spracherwerb der Kinder hängt maßgeblich von den Eltern ab. Die Sprachkompetenzen der Eltern sind entscheidend. Je besser die Eltern die deutsche Sprache beherrschen, umso leichter wird es den Kindern fallen, neben der Muttersprache auch die deutsche Sprache fehlerfrei zu lernen. Kinder, bei denen ein Elternteil erst mit der Hochzeit aus der Türkei gekommen ist, haben es folglich deutlich schwerer. Der Besuch des Kindergartens kann einen entscheidenden Beitrag zur Sprachentwicklung leisten, insbesondere dann, wenn zu Hause überwiegend eine andere Sprache gesprochen wird. Dass nicht alle Kinder mit Migrationshintergrund im Kindergarten angemeldet werden, insbesondere in Familien, in denen die Mutter als Hausfrau zu Hause ist, ist daher mitunter problematisch. Das Fehlen wohnortnaher Kindergartenplätze ist aber bisweilen auch ein Grund, insbesondere wenn die Familie nicht über ein Auto verfügt. Aus diesen Gründen beginnen immer wieder Kinder mit unzureichenden Sprachkenntnissen

ihre Schullaufbahn. Aber warum tun sich manche Menschen so schwer mit dem Erwerb der Sprache?

Die erste Generation plante lange Zeit die baldige Rückkehr in die Heimat und verwendete deshalb kaum Energie auf den Spracherwerb. Erst nach vielen Jahren zeichnete sich ab, dass sie in Deutschland bleiben würden. Zu diesem Zeitpunkt befanden sich die Menschen im mittleren Lebensalter und damit in einer Zeit, in der der Erwerb einer neuen Sprache oft schwerfällt. So blieb es bei geringen Deutschkenntnissen, mit denen man das Leben in der neuen Heimat einigermaßen bestreiten konnte. Die Frauen der Arbeiter versorgten eh allzu häufig die Kinder und übernahmen den Haushalt. Oft wollten ihre Männer auch nicht, dass sie die deutsche Sprache erlernen. Zu groß war die Angst, dass die eigene Frau zu selbstständig werden könnte. Darüber hinaus war der Bildungsstand der Arbeitsmigranten eher gering. Sie waren zufrieden mit den Arbeitsverhältnissen, die man ihnen anbot; auf die Idee, hier in Deutschland Karriere zu machen, wofür man sicherlich mehr Sprachkompetenz gebraucht hätte, kamen die wenigsten.

Die Angehörigen der zweiten Generation sprachen meist bis zur Einschulung ebenfalls kein Deutsch und konnten in dieser Hinsicht auch nicht mit der Unterstützung durch das Elternhaus rechnen. Die deutschen Schulen waren damals (also in den siebziger und achtziger Jahren) noch nicht ausreichend auf die Situation der Gastarbeiterkinder eingestellt. Statt das Erlernen der deutschen Sprache zu forcieren und zu unterstützen, wurde sogar muttersprachlicher Unterricht in Türkisch angeboten, um die spätere Rückkehr in die Heimat zu erleichtern.

Die dritte Generation hat es insofern etwas leichter, als dass sie in Elternhäusern aufwachsen, in denen in der Regel beide Elternteile Deutsch sprechen. Nur in dem Fall, dass ein

Ehepartner aus der Türkei zugezogen ist, beginnen sie praktisch an dem Punkt, an dem auch die zweite Generation begonnen hat. Denn dann wird zu Hause Türkisch gesprochen.

Das Phänomen der Heiratsmigration kommt nach wie vor gar nicht so selten vor. Menschen aus der Türkei, die Deutschtürken heiraten, starten praktisch ähnlich wie die erste Generation, sie reisen im Erwachsenenalter und ohne Sprachkenntnisse ein. Das Erlernen einer Sprache hängt mit dem Bildungsniveau und der persönlichen Motivationsfähigkeit zusammen, außerdem wird es mit zunehmendem Alter nicht einfacher. Inzwischen ist zudem die Infrastruktur der türkischstämmigen Migranten so gut ausgebaut, dass man in Großstädten tatsächlich auch mit spärlichen Deutschkenntnissen gut zurechtkommt. Viele Aspekte des täglichen Lebens lassen sich in der Muttersprache erledigen, vom Arztbesuch bis zum Einkauf im Supermarkt. Dass die Sprachkompetenz der Kinder unter der eigenen sprachlichen Situation leidet, ist in diesen Familien eher ein Kollateralschaden als eine bewusste Inkaufnahme von Nachteilen für den eigenen Nachwuchs.

Das Erlernen der Sprache ist eine elementare Basis für die Integration in die Gesellschaft und die Vermeidung von Missverständnissen. Wer es bewusst ablehnt, die Sprache des Landes, in dem man lebt, zu lernen, darf sich nicht wundern, wenn die Integration nicht funktioniert und die Menschen um einen herum darauf mit Unverständnis reagieren. Es gibt jedoch Lebenssituationen, die das Erlernen der Landessprache erschweren, und es ist sinnvoll, für Menschen in solchen Lebenslagen Hilfestellungen bereitzuhalten. In erster Linie ist es jedoch die Aufgabe der eingewanderten Menschen, Anstrengungen zu unternehmen, die deutsche Sprache zu erlernen. Darüber hinaus sollte die Bildungspolitik die frühkindliche Sprachförderung fest in den Blick nehmen, um daraus